

# Ein Tag aus einer spanischen Kleinstadt

Autor(en): **Wirth, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **(Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse**

Band (Jahr): **4 (1927)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-6333>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gegliederten Haufen von Häusern ist also hier nicht die Rede und die Uebernahme dieser Benennung brachte es mit sich, dass die wirtschaftlich geschickte, aber auch «dorfbaulich» sehr ansprechende Anordnung der Häuser kaum gewürdigt wird. Auch den Dorfbewohnern selbst ist das Gefühl für die Schönheit der Dörfer abhanden gekommen, und wie oft hat ein Maurermeister mit Zementpflaster — Pflastermeister wäre sein richtiger Name — Haus um Haus durch aufgeworfenen Verputz und Anbringen von Sockeln verschandelt, ja mitten in das Dorf hinein ganz umfassende Neubauten errichten dürfen, ohne dass es den Dorfbewohnern auch nur zum Bewusstsein kam, wie hier von den Vorvätern ererbtes Kulturgut zugrunde ging. Im Kanton Zürich haben mit grossem Verständnis und Geschick besonders Kantonsbaumeister Fierz und Prof. Fritsch-Winterthur diesem Treiben entgegengewirkt.

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Tag aus einer spanischen Kleinstadt.

Eine Erinnerung an Jativa von Emil Wirth.

(Schluss.)

Diesmal habe ich für den Eckensteher die « perra gorda » bereit zu halten. Ich muss an ihm vorbei, und wenn er mich auch zeitlebens nie gesehen hat, so kennt er mich doch am Schritt. « Gott vergelte es Ihnen, Señorito, » klingt seine gebrochene Stimme. Festlich gekleidete Passanten eilen der nahen Kathedrale zu.

Es ist Sonntag; Frauen und Mädchen sind mit dem zierlichen « velo » (Schleier) angetan. Ich schlendere gemächlich dem Markte zu, wo trotz des Feiertags ein lautes Getriebe herrscht. Grosse grüne Kürbisse liegen an einem Haufen, dahinter prächtig aufgeschichtet Zwiebeln und Knoblauch, Sellerie, Bohnen und Blumenkohl, Artischocken, Auberginen und spanischer Pfeffer. Nebenan stehen die Stände der Früchthändler mit den Goldorangen, den gelben Zitronen, den Granatäpfeln, Mispeln, Mandeln und Feigen. An der Ecke einer Zeile, wo sich Schlächter und Geflügelhändler niedergelassen haben, giesst der Bäcker seinen Teig aus einem Trichter in die grosse Pfanne und schmort ihn in heissem Oel. Dabei ruft er mit gellender Stimme: « Calientes, Señores, calientes » in die Menge hinein. Gravitätisch sitzt der Herr Amtsdienner vor seiner geeichten Wage, und wer

Zweifel hegt über das Gewicht der gekauften Ware, mag bei ihm nachwägen lassen. Wehe dem Verkäufer, der schwindelt; seine Gegenstände werden konfisziert und wandern ins Gemeindearmenhaus.

« Holla, auch du, kleine Perle, bist da; was kaufst du mir denn Gutes zum Mittagmahl? » Die zwei feurigen schwarzen Augen meiner « muchacha » (Dienstmagd) sehen zu mir hinauf und der zierliche Mund schickt sich zu lachen an: « Nun gibt es wieder Bacalaosuppe, wie sie Señorito liebt, Don Federico ist ja abgereist. » « Jetzt leben wir wieder als echte Spanier und halten Oel, Tomate und Bacalao (Stockfisch) in Ehren, » füge ich bei. Dann wende ich mich zum nächsten « estanco », um mir meine Zigarren zu erstehen. Mein Freund hinter dem Ladentisch weiss mir einige besonders gute. « Sie sind selten », sagt er, « in Barcelona stehen die Käufer stundenlang vor dem Laden, um diese zu bekommen. » Da fällt mein Blick auf ein Buch — der Zigarrenhändler verkauft auch Bücher — es ist ein Band von Schillers Werken, ins Spanische übersetzt. Der Estancero lächelt und meint, es stehe auch etwas über die Schweiz darin. Nun ja, wer könnte als Schweizer einen Wilhelm Tell im Staube eines Zigarrenladens liegen sehen? Ich erstehe mir die billige Ausgabe unseres Tell, den ich schon auf der Schulbank mit Eifer gelesen hatte. Den unvermeidlichen Aperitif zu schlürfen, trete ich in eine kleine Schenke ein. Am runden Tisch geht's gerade laut her, denn die Liste der Toreros (Stierkämpfer), die an den kommenden Festen auftreten, ist bekannt geworden. « Die Zeit der nationalen Helden », sagt wehmütig mein Tischnachbar, « ist leider dahin. Belmonte ist übers grosse Wasser, Joselito ruht in seinem Pantheon in Sevilla, und Granadero, der einst so hoffnungsvolle Stern ist am Verblassen. Die Jugend ereifert sich mehr und mehr für ausländischen Sport, das Fussballspiel absorbiert alle Kräfte. »

... « El gordo, el gordo, der grosse Treffer! » Ich fahre aus meinem Mittagsschläfchen auf. Wie lange mag ich nur so dahingeträumt haben? Schon malen sich dunkle Schatten an der gegenüberliegenden Hausfront, wo meine fleissige Nachbarin eben ihre prächtigen Geranien begiesst. « Aufgepasst »! rufe ich ihr zu, « Primo de Rivera will, dass die Passanten nicht mehr mitbegossen werden! » Ein schallendes Gelächter ist ihre Antwort. « Haben Sie keine Lust, Señorito? » Sie zeigt auf den Losver-

käufer und fügt mit wichtiger Miene bei: „Der invalide hat schon häufig die besten Treffer in den Händen gehabt.“ « Nein, ich habe keine Zeit, das Glück zu probieren, ich muss zu Doña Dolores, die mich längst erwartet, » lautet meine Entschuldigung. Die würdige alte Lehrerin finde ich zu Hause im Schaukelstuhl, in ernste Gedanken versunken. Ihre Züge sind etwas abgehärmt, doch zeugen sie von ehemaliger Schönheit. Zurückgezogen, nur noch zwischen Haus und Schulstube, in der sie seit fünfundzwanzig Jahren waltet, führt sie ein stilles Dasein. Aber frischen Geistes und reich an Lebenserfahrung tritt sie allen neuen Ideen unbefangen gegenüber. « Soeben habe ich meine Arbeit vollendet », sagt sie und zeigt auf ein umfangreiches Schülerverzeichnis, das vor ihr auf dem Tische liegt. Dann schüttelt sie das weiße Haupt. « Ach die Absenzen unserer Schüler sind leider Legion. Was ist dagegen zu tun? Die neue Regierung will den Schulbesuch obligatorisch erklären. Gewiss mit Recht! Doch vermute ich, es wird damit nicht allzuviel erreicht werden. Wir Südländer hassen nun einmal den Zwang, selbst dann, wenn er offensichtlich zum Guten führt. » Das Gespräch wendet sich der spanischen Literatur zu. « Wir sind », meint Doña Dolores mit feinem Lächeln, « noch nicht so ganz in Sinnlichkeit aufgegangen wie unsere nördlichen Nachbarn in ihren jüngsten Werken. Pio Baroja und Palacio Valdes sind mir doch lieber als Victor Marguerit und Felicien Champsaur. » « Kriegsnachwehen! Es wird schon wieder anders werden, wenn die Jugend einmal ausgetobt hat, » meine ich, « und dann sind die Schriftsteller Extreme und können nicht den Anspruch machen, die wahre Seele des französischen Volkes wiederzuspiegeln. Noch lange unterhalten wir uns über literarische Fragen, während sich draussen das Tagesgestirn immer mehr dem Horizonte nähert.

Sta. Anna, die Einsiedelei auf steilem Hügel, taucht jetzt in die Glut der untergehenden Sonne, und vom Fluss her streichen blasse Nebel über die roten Böden der Reisfelder. Der Heimweg führt mich über die Alameda, die Promenade des Städtchens. Dort pulsiert allabendlich das Leben seiner Bewohner. Zwischen hohen Platanen kommen und gehen die Scharen der Jugend. Eifrige Gespräche und stille vielsagende Blicke werden gewechselt, und was sich hier abspielt, ist der Auftakt zum spätern täglichen Stelldichein bei der Reja, der Geliebten. Vor den Klub-

häusern wir's lebendig, Stuhl wird an Stuhl gereiht. Die ältern Bürger lassen sich darauf nieder und erfreuen sich am Anblick der vorbeiziehenden Jugend. Hie und da geben sie laut ihrer Bewunderung Ausdruck. In blanken Autos fahren langsamen Tempos die Aristokraten vorüber. Freundschaftliche Zurufe, ein herzliches « Ole, como esta Ud. » fliegen hin- und herüber. In der Glorieta steht das Musikkorps der kleinen Garnison und belebt den glänzenden Corso mit seinen flotten Weisen.

Rasch, nach unsern nordischen Begriffen, bricht die Nacht herein. Gleich dunkeln Phantomen heben sich die Platanen von der grell beleuchteten Strasse ab. Dahinter ruht die schwarze Masse der Stadtmauer, und darüber hinaus ragt das Wahrzeichen von Setabis, der hohe Turm der Kathedrale, gleichsam als Symbol eines unerschütterlichen Glaubens. Von hier herab spendet die heilige Maria ihren Segen auf die in Dunkelheit versunkene Stadt. Ich schlängle mich durch die Gässchen des Häuserlabyrinths, der Heimat zu. Welch eine Ueberraschung aber wartet meiner dort! Mit schallendem Gelächter empfängt mich die Muchacha: « Don Federico geht nicht über die Grenze, er bleibt in Spanien! » « Na, Welch ein Scherz! Wie hätte er dies berichten können, selbst der Telegraph arbeitet hierzulande nicht so rasch. » Doch wahrhaftig, da sitzt mein Freund höchst persönlich an meinem Tisch hinter einer währschaften Platte Reis. Und die Erklärung für seine Rückkehr? Die letzten mächtigen Regengüsse hatten die Brücke von Benicarlo hinweggeschwemmt und den Eisenbahnverkehr unterbrochen. So feiern wir denn unser Wiedersehen mit einem Gläschen tiefrotem Val de Peñas und setzen uns um den « brassero » (das Holzkohlenfeuer), wo sich bald eine kleine Runde zu fröhlichem Geplauder zusammenfindet.

## Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich.

### Nach Neujahr gehaltene Vorträge.

- 19. Januar 1927, Dr. Trautz, Berlin: « *Korea, Land und Leute* ».
- 2. Februar 1927, Dr. Albert Däniker, Küsnacht: « *Die Eingebornen der Loyalty-Inseln.* »
- 9. Februar 1927, Fachsitzung Dr. Vosseler, Basel: « *Schweizer Karten und Landschaften.* »
- 16. Februar 1927, Prof. Dr. Brockmann, Zürich: « *Petsamo, eine neue finnische Kolonie.* »
- 2. März 1927, Prof. Dr. N. Krebs, Freiburg i. Br.: « *Streifzüge an der unteren Donau.* »